

Zwei widersprüchliche Sichtweisen auf die Fuldaer Ferien-Uni (26. Februar bis 2. März 1990)

Beide der folgenden Beiträge haben nicht den Charakter »ordentlicher« Kongreß-Rezensionen, sondern sind aus der Sicht von betroffenen Studierenden abgegebene, engagierte — damit »subjektive« und selektive — Stellungnahmen zum Ablauf der Ferien-Uni. Dennoch sind sie in wesentlicher Hinsicht unterschiedlich: Während der erste (von drei studentischen KollegInnen aus dem PI der FUB stammende) Beitrag den Umstand, daß vom Thema der Ferien-Uni (»Subjektivität und Politik«) her die Diskussion der »Wende« in und Vereinigung mit der DDR sich wie ein roter Faden durch die Fuldaer Gespräche zog, als selbstverständlich in die Darstellung einbringen, nimmt der zweite (von einem griechischen Studenten aus Tübingen stammende) Beitrag gerade an dieser thematischen Zentrierung Anstoß: als betroffene und leidenschaftliche Kritik daran, daß die Deutschen nun nur noch für ihre »deutschen« Belange Interesse zeigen, von der Situation der Benachteiligten und Ausgegrenzten hier und anderswo aber nicht mehr sonderlich berührt sind. Wir meinen, daß die beiden Beiträge in ihrem Verhältnis zueinander Licht auf unsere gegenwärtigen Probleme und Aufgaben werfen. Deswegen stellen wir sie hier nebeneinander. Red.

Kristine Baldauf-Bergmann, Bettina Eick, Michael Machleb

Anmerkungen zur Fuldaer Ferien-Uni

Wir werden im Folgenden keine systematische Darstellung der auf der Ferien-Uni behandelten Themen geben, sondern einige Eindrücke und Schwerpunkte aufgreifen, die z.T. mit dem Problem verbunden sind, heute eine linke Handlungsfähigkeit zu entwickeln.

Das Kongreßthema »Subjektivität und Politik« kann in die Frage gefaßt werden: Wie kann das Subjektive gedacht werden? Besteht in dessen Verkürzung die Handlungsunfähigkeit der BRD-Linken? Folgen daraus die wiederkehrenden Mißverständnisse wie: die Kritische Psychologie sei normativ, nicht emotional sowie die allgemein zersplitterte Diskussionskultur unter Linken? Die Fragen haben das Ziel, die Gewalt, die aus der Defensive heraus untereinander ausgetragen wird, in Arbeit hin zu linker Theorien- und Perspektivenentwicklung zu transformieren. Gewalt ist hier gemeint im Sinne von: Nichthören, Forderungen stellen anstatt zu fragen, in anderen nur den Gegner sehen, Oben/Untenverhältnisse schaffen etc.

Allgemein zeigte sich in den Diskussionen, daß es schwierig war, eine Verständigungsebene zu finden. Probleme aus den konkreten Arbeitszusammenhängen wurden in den AGs nicht zu den allgemeineren Fragen, wie sie in den Vorträgen umrissen wurden, in Bezug gesetzt. Stellten etwa die Vorträge von Ute Osterkamp und Frigga Haug direkt und hautnah die aktuelle Forschung dar, so blieben die Fragen in den AGs dazu häufig bei abstrakter Kategorien- oder Methodenklärung oder rutschten auf die Ebene gesellschaftstheoretischer Utopiefragen (wie kann angesichts der Umbrüche in den realsozialistischen Ländern eine sozialistische Perspektive gedacht und erkämpft werden?). Hierfür interessierten sich vorwiegend Männer, während die Frauen schwiegen. So kam es, daß auf den Abendplenen, die zur Diskussion der in den AGs zu den jeweiligen Vorträgen erarbeiteten Fragen gedacht waren, nur individuelle Probleme artikuliert und z.T. isoliert mit den Vortragenden ausgekämpft wurden. Am dritten Tag kam von einigen Frauen der

Vorschlag, die Beiträge im Abendplenum zu quotieren bzw. anstelle eines evtl. ausbleibenden Frauenbeitrages eine Minute bewußt zu schweigen und danach zu diskutieren, warum sich keine Frau gemeldet hat. Diese bloße Quotierung der Beiträge änderte jedoch an der allgemeinen Schwierigkeit, die Probleme wirklich miteinander zu verhandeln, kaum etwas.

Eine weitere Schwierigkeit — neben dem Gegenüber von mehr forschungspraktischen und gesellschaftstheoretischen Interessen — ergab sich aus dem unterschiedlichen Bedarf nach selbstkritischer Vergangenheitsaufarbeitung marxistischer Politik und Wissenschaft. Stalinistische Irrtümer seien auch im Westen zu verantworten und zu revidieren. Dieses Anliegen wurde weniger konkret begründet, als abstrakt und z.T. personalisierend vertreten. Die Fruchtbarkeit einer solchen Diskussion setzt u.E. aber voraus, daß solche »stalinistischen Momente« konkret belegt statt nur abstrakt behauptet werden.

Allgemeines Hintergrundthema der Ferien-Uni war die Entwicklung in der DDR. Es fanden mehrere spontane Treffen mit KollegInnen aus der DDR statt. Von Vertretern aus dem Umkreis des Neuen Forums wurden z.B. basisdemokratische Fragen formuliert (wie denn die politische Hilflosigkeit gegenüber westdeutscher Parteienübermacht praktisch angegangen werden könnte), Wissenschaftler der Politischen Ökonomie fragten, wie Persönlichkeitstheorien einen stärkeren Bezug zur Arbeitswelt entwickeln könnten (Stichwort neuer Produzententyp), allgemein bestand Interesse an der Frage, warum so viele Bürger das repressive System in der DDR mitgetragen haben (Stichwort: »Wendehälse«).

Wir hatten den Eindruck, daß der von Ute Osterkamp dargestellte Konflikt der Lebens- und Arbeitssituation in Flüchtlingswohnheimen in den Pausengesprächen wenig aufgegriffen wurden. Warum haben Widersprüche der Berufspraxis anscheinend so wenig mit Politik und Subjektivität zu tun?

Die Berufspraxis ist doch der Ort, wo wir unmittelbar von den (beschränkten) Fassungen z.B. des Politik- bzw. Subjektbegriffs und deren Vermittlungen individuell betroffen sind und wo wir unsere individuelle und kollektive Handlungsfähigkeit mitbestimmen, also auch verändernd wirken (oder eben nicht). Würden wir unsere widersprüchliche Berufspraxis genauer anschauen, hätte das Folgen. Aus dem Verhältnis unserer Gedanken und Vorstellungen zu unserer Arbeit, unserer wirklichen Berufspraxis, und dem, was wir möchten, erwächst die Bereitschaft zum Handeln. Diese Einsicht in Bedingungen des Handelns ist jedoch oft erstmal nicht angenehm. Es ist vorerst anstrengend, sich gegen eigene Widerstände (Widerspruch zwischen Ausgeliefert- und relativem Entlastetsein, zwischen Verunsichertsein und der Überwindung der Behinderungen) und gegen den Widerstand der »Sache« zu richten. Die Widerspruchsanalyse kann bei Anwendung auf die eigene Situation zu veränderten Sichtweisen und damit zu Problemveränderungen führen. Folgen der Selbstanwendung können darin bestehen, daß wir unsere eigene unbefriedigende psychische und physische Situation bewußt erleben, daß wir unser eigenes Mitwirken in der andauernden Wiederherstellung dessen, was uns behindert (begründet auch aus der Notwendigkeit, uns finanziell zu reproduzieren), sichten, sowie auch die Verschränkung der Bedingungsveränderung mit eben dieser Befindlichkeit. Der Einsatz für Problemveränderung ginge in die Richtung, behindernde Momente in der Berufspraxis auf struktureller Ebene kollektiv anzugehen. Die Perspektive verweist auf die basisorientierte Vernetzung zur andersartigen Verfügung über die Bedingungen fortschrittlicher

Berufspraxis. Politik und Subjektivität sind da eine einzige widersprüchliche Verschränkung. Kritische Ideologiekritiken und Kritische Psychologie können uns zum Handwerkszeug werden, die dialektische Bewegung von Selbst- und gesellschaftlicher Veränderung zu verstehen und mir so Möglichkeiten eröffnen, nicht ganz »im Dreieck« innerhalb der Berufspraxis »springen« zu müssen.

Zwischen dieser so gezeichneten Arbeitsperspektive und der Schwierigkeit, vergangene und besonders gegenwärtige Fehler und Defensiven in den emanzipativen, subjektwissenschaftlichen Arbeitsfeldern benennen zu können, besteht ja ein Zusammenhang, und wir haben die Ferien-Uni genau dazwischen erlebt, sozusagen zwischen Utopie und Fehleranalyse.

W.F. Haug erinnerte an die vorausgegangenen Kämpfe und Positionen, um im Kontext seiner Gorbatschow-Analysen Fragen nach demokratischem Sozialismus und horizontaler Vergesellschaftung neu zu beleuchten. Das ermöglichte uns als StudentInnen, die Tradition der bisherigen Kontroversen andeutungsweise nachzuvollziehen und die neuen Fragen als darüber hinausführende erprobend mitzudenken. So konnten wir z.B. Aspekte aus den vorhergehenden Vorträgen auf die Fragen W.F. Haugs hinsichtlich »sozialistischer Marktwirtschaft« beziehen (s. dazu Argument H. 179, 1990, S. 53 ff).

Auch wenn es in Fulda nicht ausdrücklich verhandelt wurde, so lagen für uns doch folgende Zusammenhänge im Raum:

Wird in der Sowjetunion der subjektive Faktor als reformnotwendiger relevant, und zwar für die Entwicklung entscheidender Produktivkräfte (W.F. Haug), so stellt sich uns die Frage, in welchen Aspekten der subjektive Faktor im Kapitalismus Kampfplatz rücksichtsloser System- und Herrschaftssicherung ist bzw. wird. Dabei entstehen im Übergang zur Hochtechnologie aber Probleme gesellschaftlichen Ausmaßes, die gerade die Systemerhaltung und damit die individuelle Existenz in neuer Qualität gefährden können (von Braun/Wetzel unter dem Stichwort »gesellschaftliche Lebensrisiken« ausgeführt).

In der Entwicklung von demokratischer Handlungsfähigkeit ist, wie F. Deppe herausarbeitete, angesichts globaler ökologischer und sozialer Probleme ein neuer Politikbegriff erforderlich, der sowohl der Internationalisierung von Problemen gerecht wird, als auch einem neuen Typ politischer Kultur, wie er z.B. in den neuen sozialen Bewegungen zum Ausdruck kommt.

Schließlich wollen wir etwas genauer wiedergeben, wozu uns Frigga Haugs Referat anregte, welches wir aus unserem Interesse an methodisch unterschiedlichen Vorgehensweisen innerhalb der Kritischen Psychologie besonders zur Kenntnis nahmen. Sie wollte ihre Untersuchungen unter das »globale« Thema *Zum Verhältnis von Selbstveränderung und Gesellschaftsveränderung* gestellt wissen. In diesem »Spannungsfeld«, wie sie es nennt, wäre es denkbar, einen Einstieg unmittelbar entweder bei den produktiven Möglichkeiten und Alternativen zu nehmen oder bei den widersprüchlichen Behinderungen und Grenzen, auf die alle Versuche treffen, den selbstläufig-unsystematischen Gesellschaftsprozess zu beeinflussen, ja eine relevante, nicht neutralisierbare Verfügung über diesen Prozeß zu erarbeiten bzw. zu erkämpfen.

Wichtig zu merken, daß »Veränderung« hier genaugenommen immer bedeutet, in einen insgesamt anarchisch-regeldurchsetzten gesamtgesellschaftlichen Prozeß eingreifen zu lernen, der hinsichtlich der verschiedenen sozialen und ökologischen Konsequenzen und Folgewirkungen verantwortungslos vorangetrieben wird, im Gegenteil dazu aber in seinen komplex anfallenden Binnenstrukturierungen zunehmend abstrakt, »rationalisiert«

auszuregeln erscheint. Das hierfür prinzipiell neu zu Lernende oder besser: eine notwendig neuartige Weise des Lernens und der (Lebens-)Praxis verweist uns von vornherein auf eine gewisse Ambivalenz, die unserem politisch-sozialwissenschaftlichen Ausgangspunkt, was die Einschätzung und Bewertung je meiner/unserer Lebensweise und Möglichkeiten betrifft, das reflexive (das sich auf sich selbst wendende, eigene Erfahrungen, Vorstellungen, Ziele etc. thematisierende und problematisierende oder bereinigende) Verhältnis, das wir zu emotionalen sowie Bedeutungszusammenhängen eingehen können.

Wir richten unser subjektwissenschaftliches Erkenntnisinteresse auf diesen subjektiven Reproduktionsanteil gerade im konkret aufzuweisenden, je begründbaren und u.U. auch unbewußt »gelebten« Zusammenhang. In diesem dürften sich immer auch Informationen und »Motive« finden lassen, die darauf hinweisen, es auch anders machen zu können.

In diesem Zusammenhang setzt Frigga Haug an der Seite potentieller Selbstveränderung an; insbesondere bei der Aufarbeitung von Angsterfahrungen der beteiligten Frauen stellt sich ihr unmittelbar als ein Gegenstand der Forschung das Imaginäre dar. Mit Vorstellungen wird dabei in der Weise umgegangen, daß die Frauen lernen, (hier Angst-) Szenen bzw. Geschichten auszudrücken und mitzuteilen, gemeinsam zu befragen und auszudeuten. Frigga Haug weiß um den vermittelten indirekten Charakter spontaner Benennungen, die nicht per se gleichbedeutend mit eigenen Erfahrungen sein müssen, sondern meistens in irgendeiner Weise in vorgegebene Worte bzw. Begriffe oder auch in Theorieform zusammengefaßt geäußert (oder vielleicht erst »öffentlich« äuerungsfähig?) werden.

Uns scheint das ziemlich konsequent darauf angelegt, die sozialintentionale Seite der individuell-privaten Bewältigung von Entwicklungswidersprüchen bzw. der Folgen restriktiver Icheingeschlossenheit in unmittelbarer Kommunikation produktiv zu wenden. Eine solche Wendung soll hierbei gerade aus dem Inneren der Behinderungsstrukturen erfolgen, die von den betreffenden Individuen je aktualisiert werden. Intendiert ist so, auf eine kollektive (nun individuell eher vergesellschaftungs-, organisierungsfähig gewordene) Sachintentionalität vorzubereiten, in deren gesellschaftlich »herrschende« Strukturen oder »Formen« artikulieren und sich einschalten zu lernen zum Bestandteil realer gesellschaftlicher Verfügungserweiterung werden kann (objektiv: muß).

Während des Umdeutens wird möglicherweise (Selbst-)Vertrauen geweckt, wird die Handlungsbereitschaft im Umgang mit Vorstellungen gestärkt, wobei diese Vorstellungen/Emotionen in schon verarbeiteter Form, mehr oder weniger symbolisierend Verweise und Bedeutungszusammenhänge mit real erfahrenen problematischen Situationen/Widersprüchen bedeuten können, ohne daß sie konkret (und vielleicht zu »subjektiv«?) explizit aufgezeigt werden müßten.

Mit dem Ansatz an Imaginationen zielt Frigga Haugs Arbeit — im Kontext Angst der Frauen — vorrangig darauf, den gewöhnlichen sozialen Praxen der Entstehung (bzw. Erzeugung) von Angstbereitschaft auf die Spur zu kommen. So prüft Frigga auch Freuds Brauchbarkeit für die Theoretisierung, die hier darin besteht, einzeltheoretische Arbeitshypothesen im aktual-empirischen, hier inhaltsanalytischen Zusammenhang zu formulieren. Damit liegt Frigga Haugs Einsatz unseres Erachtens an einer hochbrisanten Nahtstelle, nämlich den gesellschaftlich-imaginieren Komplexen aus (1) defensivem Arrangement mit dem Hinzunehmenden bzw. zu Vermeidenden, (2) Un/Bewußtmachung der Entstehungsprozesse gesellschaftlicher Konflikte und Widersprüche, was effektiv deren

Privatisierung bedeutet, und (3) schließlich subjektiv wie gebrochen auch immer gleichwohl noch wahrnehmbaren Intentionen/Bedürfnissen/Verantwortungsgefühlen etc., in denen ich mich auf eine bessere Qualität meines Lebens zu beziehen versuche. — Abschließend rücken auch einige Veränderungsvorschläge für die nächste Ferien-Universität in den Blick. Eine Überlegung ist, daß eine gegenseitige Vorstellung der jeweiligen Gruppen und ihrer derzeitigen Arbeitsschwerpunkte zur Voraussetzung gemeinsamer Arbeitsfähigkeit gehört. Sofern die Referenten innerhalb eines Projektes arbeiten, wäre es möglich, Mitarbeiter dieses Projektes zwecks Fragenbeantwortung und — Bündelung auf die Nachmittags-AGs zu verteilen, womit die Arbeit dort und die gegenseitige Rückmeldung ins Plenum in ihrem Gehalt verdichtet werden könnte. Für den kulturellen Teil der Ferien-Uni schlagen wir ein gemeinsames Abschlußfest vor.

Athanasios Marwakis

Nachtragender Nachtrag* zur Fuldaer Ferien-Uni

Der deutsch-deutsche Grenzverkehr funktioniert also endlich — wie alles Deutsch-Deutsche im Moment — auch bei den Linken, in schönster, brüderlicher Einigkeit. Hat ja auch lange gedauert. West-deutsche Linke können endlich rüber gehen, 1. weil man es ihnen 40 Jahre lang gesagt hat (»geh doch rüber«), 2. um mal zu sehen, was dort abgeht, da hier nichts abgeht, 3. um das Exotische und doch so Naheliegende mitzunehmen (»ist echt schön an der DDR-Ostsee!«), und das alles möglichst solange die D-Mark noch einen realen irrealen Wert hat und man sich die Exotik noch leisten kann. Darf angesichts dieser deutsch-deutschen Nabelschau sich nicht die Frage aufdrängen, wo sich zur Zeit Foren und Interessenten für spezifisch westdeutsche oder gar globalere/weitsichtigere Themen befinden? Überspitzt gefragt: »Was unterscheidet die REPs und die deutschen Linken in dieser Frage noch?« Unerschütterter von den Entwicklungen seit November '89 ist doch einiges Fakt geblieben in Deutschland:

— die Hierarchie der ImigrantInnen als eine Art westdeutscher Empathie-Hitparade, die darauf hinweist, daß nicht-deutsch nicht gleich nicht-deutsch ist. Es treten auf:

1. Deutsche aller Jahrhunderte und Welteile, die sich in den Aufnahmeländern nicht integrieren wollten (ganz ähnlich wie Türken in Deutschland).
2. Alle Vertreter fremder Kulturen und Länder, die nicht sofort unter dem Begriff »Ausländer« subsumiert werden (Nordeuropäer wie Diplomaten oder Geschäftsleute).
3. Ausländer aus ehemals realexistierenden menschenrechtsverletzenden Ost-Ländern.
4. Ausländer abendländisch-christlichen Ursprungs, die viele Jahre hier und in den Arbeitsmarkt nützlich integriert sind.
5. Ausländer heidnisch-kleinasiatischen Ursprungs, die viele Jahre hier und in den Arbeitsmarkt nützlich integriert sind.
6. Ausländer heidnisch-fernen Ursprungs, die durch exotische Tätigkeit in Bordellen oder als Rosenverkäufer in Restaurants das Dienstleistungsangebot bereichern und schließlich
7. Flüchtlinge aller Art, die weder »schon lange hier« noch »noch lange hier« sind.

* Nachtrag: Etwas im Nachhinein sagen; jemandem etwas hinterhertragen; nachtragend sein